

Kircher-Museum zu Rom aufbewahrt werden; dem Itinerarinhalt auf Steinen und einem Bronzegefäße, darunter auf den Bruchstücken der Denksäule, die am Glockenturm des Domes von Spalato eingemauert sind und über die von Salona ausgehenden Straßen aus dem Anfang der Regierungszeit des Kaisers Tiberius berichten. Dann folgt auf 960 halbseitigen Spalten (480 Folio-Seiten) die Erfüllung der besonderen Aufgabe des Werkes: Alle Namen der Peutingerfarte und sämtliche Stationen der anderen Wegverzeichnisse werden aus den Alten Schriftstellern, gefundenen Inschriften und neueren Forschungen erläutert; dazwischen sind die Kartenbilder eingeschaltet. In Bezug auf die Gleichstellung mit heutigen Orten fordert der Verfasser selbst die Lokalforscher auf, ergänzend und berichtend einzugreifen.

Die Einteilung folgt, soweit möglich, den Diokletianischen Diözesen auf Grundlage der Peutingerfarte in der Reihenfolge: Britannien, Gallien, Spanien, Italien, Illyrikum (die Donauprovinzen), Dazien, Mazedonien und Thrazien (die Balkanhalbinsel), die Grenzvölker in Europa und Asien, die Pontusprovinzen und das südliche Kleinasien, der Orient mit dem Partherreich und Indien, Aegypten mit Libyen, das römische Afrika, endlich Meere, Seen und Häfen.

Das erste der zwölf Blätter, die die Kastorius-Karte ursprünglich zählte, fehlte schon, als die einzig erhaltene Kopie von Wien angefertigt wurde. Es umfaßte einen Teil Britanniens, Spaniens und Mauritanien und wurde von Miller aus anderen Quellen ergänzt.

Der ganze ungeheure Stoff ist völlig bemeistert. Dafür spricht auch die fesselnde, fließende Sprache des Werkes. So wird jeder Leser und Benutzer auf seine Rechnung kommen. Zunächst wird er wohl die Gegenden seiner Heimat mit größter Aufmerksamkeit betrachten. Und da bieten sich sofort Anregungen und Vergleiche genug. Schlage ich die Donaustraße nach, so finde ich die Forschungen Gaisbergers berücksichtigt; nach ihm wird Joviaco angelegt: „j. bei Schlögen in der Nähe von Haibach“, wofür es besser und richtig hieße: j. Schlögen in der Nähe von Haibach. Marinianum sucht Miller „j. bei St. Martin vor der Kreuzung der von Wels nach Linz führenden Straße mit der Döhenstraße, etwa 4 km westlich von Kleinmünchen“; Trampler verlegt es nach Aschach. Wels heißt auf der Karte Ouilia, Vorch Blaboriciaco, Elegio ist mit Strenberg (so richtig für Strenzberg) zusammengelegt, Lacu felicis = loco felicis mit einem Bruch zwischen Wallsee und Adagger, hingegen Fasiana = Favianis mit „Mauer bei Deling“, nicht mit Mautern.

Das Inhaltsverzeichnis A der alten und B der neuen geographischen Namen ermöglicht rasches Auffinden des Gesuchten.

Die Wissenschaft muß dem Verfasser für die Veröffentlichung seines Lebenswerkes dankbar sein und wird seiner nicht mehr entzogen können. Es ist grundlegend für die Kultur- und Wirtschaftsgeschichte, für Orts- und Einzel-forschung, ein stolzes Denkmal deutschen Fleißes und deutscher Gründlichkeit in der großen Zeit des Weltkrieges.

Gleink bei Steyr.

Dr. Johann Zöchbauer.

- 5) **Die Zerstörung von Kirchen und Kunstdenkmalern an der Westfront.** Von Dr. Josef Sauer, Professor an der Universität zu Freiburg im Breisgau. Mit 98 Bildern. (XV u. 133) Herder, Freiburg im Breisgau 1917. M. 4.50.

Die vorliegende, leider durch den Krieg notwendig gewordene Verteidigungsschrift ist die Erweiterung eines mit „Kirchen und heilige Stätten im Kriege“ betitelten Artikels aus dem bekannten Werke „Deutsche Kultur, Katholizismus und Weltkrieg“, das von Feiltschifter herausgegeben wurde. Daß diese Arbeit überhaupt notwendig wurde, gehört nach den Worten ihres Verfassers „zu den betrübendsten Erfahrungen dieses unheilvollen Weltkrieges“. Denn der Glaube, „daß über den politischen und nationalen Schranken der

Völker sich im Laufe der Jahrhunderte eine geistige Welt gemeinsamer Lebensinteressen religiöser, ethischer, künstlerischer und vor allem wissenschaftlicher Art unzerstörbar fest gebildet hätte“, der Glaube an eine res publica literarum ist, Gott sei es geklagt, in diesem Kriege ganz zusammengebrochen. Denn nicht allein die Presse, sondern auch wissenschaftliche Organe und kunstwissenschaftliche Zeitschriften wurden von Journalisten, Literaten, Gelehrten und Künstlern in unehrlichster Art dazu mißbraucht, um die Mittelmächte in den Augen der Feinde und, was noch gefährlicher wurde, vor den Neutralen herabzusetzen, und wenn heute sich ein großer Teil der Neutralen uns feindlich gegenübergestellt hat, so ist dies zum großen Teil ein Erfolg dieser Verhezung. Obwohl der Verfasser selbst betont, daß gegen diesen rasenden „Haß und die krankhafte Leidenschaftlichkeit“, ja gegen diesen „epidemischen Weitzstanz“, an dem besonders die rachedurstenden Franzosen, die sich am Beginn des Krieges schon in Berlin gesehen hatten, noch heute leiden, eigentlich nur ein einziges Mittel helfen kann, das unheilvollen, geistig Erkrankten gegenüber allein am Platze ist, nämlich die Anwendung von Gewalt, obwohl solche Leute nur „die Sprache des Schwertes und der Kanonen“ allein zur Vernunft bringen kann, so mußte doch eine solche Vertheidigung jetzt schon geschrieben werden, und zwar um der Neutralen und um eines gerechten Urteils in der Zukunft willen. Wen würde nicht tiefe Trauer erfassen, wenn er aus den Etudes der französischen Jesuiten von 1917 hört, daß die Zahl der an der Westfront zerstörten oder beschädigten Kirchen allein etwa 3500 betrage (S. 20 Anm.), daß sich unter ihnen unersehbare, historisch und künstlerisch wertvolle Denkmäler befinden und daß jeder Kampftag neue Kirchen gefähre oder beschädigte ganz zerstöre? Unsere Feinde geben allein den „Boches“ die Schuld, nach ihnen hat der „barbarische Antiklerikalismus“ der Deutschen, ja „ein antireligiöser Sadismus“ (S. 5) es verschuldet, daß die Kirchen immer zuerst beschossen werden, daß die Truppen in ihrem „fureur incendiaire“ (S. 22) die Kirchen anzünden oder „darin beim Orgelspiel tanzen, die Kirchenggeräte mutwillig zerstören oder schmähslich besudeln, die Heiligenstatuen zertrümmern, Tabernakel erbrechen, Ciborien sakrilegisch verunreinigen, durchschießen, an einem Ort mit Schweinefleisch füllen. Es lassen sich kaum noch Akte ausgeuchtesten Religionshasses und gemeinster rohester Gefinnung in Bezug auf religiöse Orte, Gegenstände und Personen ausfinden, deren man nicht unsere braven Truppen bezichtigt hätte“. (S. 5.) Ja, die Verfasser der französischen Anlagenschrift „Les Allemands destructeurs“ versteigen sich zu der Behauptung, daß „der Geist des Brigantentums und der anarchische Zerstörungstrieb“ seit 100 Jahren auf den deutschen Universitäten großgezogen worden seien und daß in den letzten 40 Jahren „die großen Lehrmeister der Unfittlichkeit (Moltke, Treitschke, Niebsche, Bernhardi, der deutsche Kaiser) unter den Auspizien der Militärpartei der ganzen Welt die teuflischsten Gewaltlehren eintrichtern konnten, die je unter der Sonne aufgetaucht sind. Was bei den Hunnen und den prähistorischen Völkern rein instinktiv und unbewußt geschah, das hat diese Verbrecherbande von Erzellenzen (sic!) berufsmäßig formuliert, in mystische Begriffe gefaßt und zu einem Nationalkatechismus für die große Herde zusammengestellt“. (S. 4.) Diesem Strom von Verleumdungen, unwahren Berichten, falschen Verdächtigungen u. s. w. gegenüber unternimmt es nun der Verfasser, die Ehre der deutschen Truppen zu retten. Er beschäftigt sich zuerst mit der Rechtsfrage, ob Kirchenbauten im Kriege unter allen Umständen geschont werden müßten, dann mit der Frage, ob die wertvollsten Bauten zum Beispiel in Löwen und Reims mutwillig ohne militärische Notwendigkeit beschossen worden seien und ob das französisch-englische Heer sich nie an Gotteshäusern vergriffen habe. Nachdem der Verfasser festgestellt hat, daß keine dieser Fragen bejaht werden könne, wendet er sich der Feststellung der Schäden an den einzelnen Gotteshäusern zu. Die begleitenden 98 Illustrationen, welche nach der Bemerkung des Verfassers oft nur einen früheren Zustand der Kirchen, nicht aber den vielleicht schon durch weitere Kämpfe verichlinimerten Stand von heute erkennen lassen, sind Zeugen dafür, daß die deutschen Truppen dort

schonten, wo sie schonen konnten; die Franzosen und Engländer haben aber überall die Kirchtürme als Beobachtungsposten verwendet oder ihre Artillerie in der Nähe von Kunstdenkmälern aufgestellt, um sich so zu decken, andererseits aber rücksichtslos ihre Kirchen zusammengeschoßen, und dies Verfahren als militärische Notwendigkeit bezeichnet. „Mit andern Worten“, sagt der Verfasser einmal zu solchen französischen Ausführungen, „der Franzose hat allein das Recht, derartige Verteidigungs- und Angriffsmittel in Kirchtürmen aufzustellen und auch auf der andern Seite, falls sie ebenfalls an gleicher Stelle untergebracht sind, durch Beschießung zu vernichten; der deutsche Barbar hat dazu kein Recht, weder im einen noch im andern Falle, trägt aber in jedem Falle die alleinige Verantwortung.“ (S. 50.) Der Verfasser weist darauf aber auf die Rehrseite der Anklage hin, wie viele Kirchen in Frankreich schon vor dem Kriege durch das Gesetz der Freimaurer dem vollständigen Ruin preisgegeben waren, so daß der Krieg für diese Kirchen nur eine Art Erlösung aus ihrem unwürdigen Zustand bedeutete, obwohl die Franzosen den von ihnen herbeigeführten Verfall nun heuchlerisch beklagen, um die Deutschen als Kulturvernichter zu brandmarken. Unter den vielen angeführten Beweisen sei nur die Aeußerung des Architekten Doumic angeführt, der in seinen 1911 veröffentlichten sachmännischen Berichten Kirchen schildert, die so aussahen, als hätten sie die schwerste Beschießung durchgemacht. „In vielen Gotteshäusern“, schreibt Doumic, „sind die Fenster zerbrochen, die Vögel nisten auf dem Altar und man atmet die eijigen Schauer des Todes. Die Bürgermeister verbieten den Eintritt, und oft habe ich arme, alte Frauen vor verschlossenen Türen weinen sehen, weil sie zu schwach waren, einer Messe in einem Nachbarorte beizuwohnen.“ (S. 80.) Das Gutachten dieses Architekten wird auch im Anhang I abgedruckt, dem im Anhang II die in Dreiviertelgröße gegebene Faksimilierung der von Maurice Barrès 1913 zusammengestellten Tabellen über die in Frankreich verfallenden Kirchen folgt. Was kann man da den französischen Bischöfen und Katholiken angesichts solcher Tatsachen anderes sagen, als das, was P. Morin ihnen ins Gesicht sagte: „Was sind die Trümmer, die diese zwölf schrecklichen Kriegsmonate aufgehäuft haben, so groß sie auch erscheinen mögen, was sind sie im Vergleich mit der Zerstörung materieller, moralischer und religiöser Werte, die Frankreich der traurigen Reihe jener Regierungen verdankt, die es sich selbst seit mehr denn einem Vierteljahrhundert gewöhlt hat?“ (S. 85.) Mögen die Ausführungen des verdienten Kunsthistorikers recht vielen Deutschen die notwendigen Aufklärungen über das heuchlerische Treiben der französischen Freimaurer bringen, damit das deutsche Volk auch nach dem Kriege alleseit vor der Bewunderung dieser französischen Kultur der Freiheit bewahrt bleibe!

Graz.

Ernst Tomek.

- 6) **Christus der Völkerring und das deutsche Volk.** Gedanken zu einem religiös-nationalen Programm von Bonifaz Waller. Gr. 8° (108). Mergentheim 1917, Karl Dhlinger. Brosch. M. 2.—; geb. in Pappband M. 2.80.

Wichtige Wahrheiten stellt der Verfasser dieses Buches dem deutschen Volke in schwinghafter Sprache vor Augen. Er zeigt ihm, daß Christus der wahre Völkerring ist und tritt damit dem Irrtum von der Selbstherrlichkeit der Nationen entgegen. Dann legt er die Gründe dar, die insbesondere das deutsche Volk zum engen Anschluß an den Völkerring, d. h. zu einer wahrhaft christlichen Politik veranlassen sollten. Wenn er dabei das deutsche Volk als ein „auserwähltes“ hinstellt, so verfällt er doch nicht in den Wahnsinn eines nationalen Messianismus. Er erkennt nämlich nicht, daß im Grunde jedes christliche Volk ein von Gott auserwähltes ist, auserwählt dazu, wie einst Israel dem Herrn „eine Pflanzung, ein Weinberg, sein Erbe und Eigentum“ zu sein (S. 49). Die Freude an dem schönen Buche wird dadurch etwas